

33.
am.
auf in
Posard
11 Uhr
zug:
Früh.
11 Uhr
zug:
4 Min.
30 M.
zug:
Rittags.
11 Uhr
zug:
mittags.
12 Uhr
zug:
7 Uhr
zug:
Rittags.
2 Uhr
zug:
Gungab
9 Uhr
zug:
5 Uhr
zug:
7 Uhr
zug:
89 Min.

Erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich — 85 „
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 „ — „
Eingel. Nummern 6 fr.
Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
geschickt; unfrankirte Briefe nicht
angenommen.

Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Abonement
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expe-
ditionen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger; in Wien: A. Oepelik,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mossa, M. Dukes, M. Stern,
H. Schallek, J. Danneberg;
in Berlin, Hamburg, Paris:
Haasenstein & Vogler; in
Frankfurt a. M.: Haasenstein
& Vogler, G. L. Danbe & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen
Garonnseite kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 5 B., excl. der Stempel-
gebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Melis bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Szekes bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Szos bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sikt bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Burggasse, woselbst die Abonnements-Verträge erbeten werden.

N^o. 134.

Sermannstadt, Freitag den 11. Juni 1886.

102. Jahrgang.

Französische Heeres-Organisation.

Unter dieser Ueberschrift schreibt das „Berliner Tageblatt“:
Man mag über des zeitigen französischen Kriegsministers bis-
heriges unruhiges Hin- und Herastehen und sein planloses Umstürzen
und Aufbauen an einzelnen Stellen der Heeres-Organisation denken,
wie man will, man mag, wie ein Theil der deutschen Presse es gethan
hat, hämische Freude über die durch diese Unruhe hervorgerufene Schü-
bigung des französischen Heerwesens empfinden, eins werden selbst Bou-
langer's heftigste Gegner anerkennen müssen, nämlich seine Mäßigkeit
und Arbeitslust. Wenn es dem Minister gelingen sollte, die jetzt von
ihm in Vorschlag gebrachte Reorganisation, und wenn auch nur in ihren
Grundzügen, zur Durchführung zu bringen, dann wird dieselbe alle die
kleinen Schädigungen, die er bisher sicher im besten Willen, Gutes zu
schaffen, angerichtet hat, nicht nur wieder gut gemacht, sondern er wird
das französische Heerwesen dann um einen sehr bedeutenden Schritt
vornwärts gebracht und seinem Vaterlande einen nachhaltig wirkenden
guten Dienst geleistet haben.

Ob die französische Nation heute aber schon geneigt sein sollte,
gewisse nationale Armeetraditionen aufzugeben, ob die Majorität der
Volksvertretung aus den Fußstapfen heraustreten wird, in welchen ihre
Vorgängerinnen sich vom Jahre 1876 an bewegt und die Einföhrung
der längst erstrebten dreijährigen Dienstzeit bislang verhindert haben,
das müssen wir abwarten.

Der von Herrn Boulanger eingebrachte Gesetzentwurf gliedert sich
seinem Wesen nach in drei Theile, die wir wie folgt charakterisiren
wollen. Ein Theil erscheint als eine sehr dichte Anlehnung an wesent-
liche Organisations-Grundzüge des deutschen Heerwesens, der andere
Theil baut in selbstständiger und eigenartiger Weise die Organisation
aus, und endlich der dritte Theil, ist der, welcher zur Vermehrung
Friedenscadres und damit auch der Friedensstärke hinführen soll.

Trotz der seit dem ersten Bekanntwerden der Gesetzentwürfe ver-
strichenen Zeit von einigen Tagen, sind wir heute noch nicht in der
Lage, den Reorganisations-Entwurf eingehend beleuchten zu können, wir
müssen dazu den Wortlaut desselben abwarten, da noch einige Unklar-
heiten, besonders auf dem Gebiete der Zahlen, bestehen; immerhin aber
halten wir uns für orientirt genug, um die Grundzüge klar legen zu können.

Zunächst glauben wir unseren Lesern in Erinnerung bringen zu
sollen, daß das französische Recrutirungsgesetz vom Jahre 1872 die
allgemeine Wehrpflicht im Princip angenommen hatte, daß aber eine
große Menge Ausnahmen, begründet auf den Familienverhältnissen,
stattfanden. Die Dienstauglichen wurden in dem ungefähren Verhältniß
von 66:34 in zwei „Portionen“ getheilt, deren erstere fünf Jahre,
letztere nur ein Jahr activ dienen sollte; budgetaire Rückichten zwangen
jedoch, die letzteren nur 10 Monate, die ersteren nur 45 Monate bei
den Fahnen zu behalten. Seit dem Jahre 1876 sind ununterbrochen
Versuche gemacht worden, entweder auf dem Wege der Gesetzgebung
oder auf dem der Verordnung, die Differenz zwischen den Dienstzeiten
der beiden so ungleich ausgebildeten Portionen zu beseitigen und füglich
zur dreijährigen Dienstzeit für Alle zu gelangen; der jetzt von Boulanger
eingebrachte Gesetzentwurf ist nach dieser Richtung der vierte gesetzge-
berische Versuch. Aber ebenso wie die bisherige fünf- respective einjährige
Dienstzeit nur eine nominelle war, ebenso soll die geplante dreijährige
eine solche sein, denn die späte Einstellung der Recruten, die sofortige
Entlassung der Reservisten nach den Herbstübungen und die Einschreibung
eines einmonatigen unbedingten Urlaubs für den zweiten Jahrgang
lassen die effective Dienstzeit zu einer solchen von nur 32 Monaten
zusammenschrumpfen.

Diese Einföhrung der gleichen und allgemeinen dreijährigen Dienstzeit
ist die erste und wesentlichste Anlehnung an die deutschen Verhältnisse;
derselben schließt sich an die Recrutirung der Regimenter aus dem

Territorial-Bezirk des eigenen Armeecorps, freilich mit der eigenartigen
Modifikation, daß die Regimenter sich aus den ihren Garnisonen ent-
ferntest liegenden Territorialbezirken des Armeecorps recrutiren sollen.
Im Uebrigen machen wir aber jetzt schon darauf aufmerksam, daß die
Territorialbezirke der an der Ditzgrenze gelegenen Armeecorps, des 2.,
6. und 7., unmöglich im Standa sind, für die in ihnen garnisonirten
Truppen, welche weit über den organisatorischen Normalbestand eines
Armeecorps hinausgehen, die Recruten aufzubringen. Von ganz wesent-
lichem Werth ist die Annahme des Principes, daß die niederen tactischen
Einheiten, also die Compagnien u. i. w., unter Verantwortlichkeit ihrer
Chefs die Recruten sich selbst ausbilden sollen; bisher wurden dieselben
in den Regimentsdepots schulmäßig dressirt und dann in die Com-
pagnien eingestelt. Diese Uebernahme der Verantwortlichkeit der Aus-
bildung des Soldaten vom ersten Augenblick seines Dienstantritts an
durch den Compagnie-Chef, also die vollständige Annahme des im deutschen
Heer üblichen Ausbildungssystems, erscheint uns als einer der tiefstge-
henden und bedeutungsvollsten Fortschritte.

Hiermit im Zusammenhange steht das Aufgeben der Depot-Com-
pagnien. Auch in tactischer Beziehung aber scheint man ein Princip
der deutschen Infanterie annehmen zu wollen, nämlich Gliederung der
Regimenter auch schon im Frieden statt zu vier zu drei Bataillonen;
es scheint dies im Zusammenhang zu stehen mit der Neuföhrung von
40 Jäger-Regimentern, welche nicht als eine eigentliche Vermehrung der
Streitkräfte angesehen werden kann, wenn, wie es den Anschein hat, zur
Bildung derselben die vorhandenen 30 Jägerbataillone und ein Theil
der vierten Bataillone der Infanterie-Regimenter genommen werden.
Endlich werden die beiden Pontonier-Regimenter aufgelöst und die Com-
pagnien derselben derartig dem Armeecorps auch schon im Frieden zu-
getheilt, daß — wiederum gleichwie im deutschen Reichsheer — jedes
Armeecorps zwei Pionier- und eine Pontonier-Compagnie haben soll.

Hierdurch hat man — schon einen Schritt weiter gehend, wie in
Deutschland — eine reine Feldpioniertruppe geschaffen; die für den
Festungskrieg bestimmten Genietruppen aber hat man merkwürdiger-
weise mit der Festungsartillerie zusammengeworfen in zwölf Genie-
regimenter. Wir halten diese Schöpfung einer derartig aus zwei ver-
schiedenen Waffenelementen zusammengewürfelten, einheitlichen Festungs-
kriegstruppe für einen nicht glücklichen Griff; immerhin scheint er aber
auch aus dem Erkennen der Nothwendigkeit entsprungen zu sein, daß
der Feld- und Festungspionier organisirlich vollständig von einander zu
trennen sind, und dies bezeugt auch die Einrichtung eines besonderen
Militär-Ingenieurcorps als ganz selbstständige Organisation.

Wenn wir nun zu den eigenartigen Einrichtungen übergehen, so
bezeichnen wir zuerst als solche das Aufgeben des Instituts des ein-
jährigen-Reservisten, welches sich ja nach allen Berichten keine Lebens-
fähigkeit in der französischen Armee hat erlangen können. Wir stehen
dem Princip der ausnahmslosen gleichen Dienstpflicht systematisch gegen-
über; ob sich aber die in Aussicht genommene vollständige Aufhebung
des Instituts der Einjährigen mit der Schöpfung eines Reserve-Officiers-
corps wird in Einklang bringen lassen, läßt sich zur Zeit, da eben die
Details auch noch über die zweite Neuierung, nämlich die Erwerbung
einer gewissen militärischen Vorbildung, auf Grund deren die Dienst-
pflicht auf die Dauer von nur zwei Jahren verkürzt wird, noch fehlen,
nicht beurtheilen.

Die dritte eigenartige Neuierung beruht auf der Einföhrung einer
Wehrsteuer für alle nicht dienstpflichtig Gewordenen während der Dauer
der sonst auf denselben lastenden drei Jahre des activen Dienstes. Daß
ein Theil dieser Steuer den Gemeinden, welche dieselben auch zu erheben
haben, überwiehen wird, ist ein steuerpolitisches Experiment, welches mit
der Heeresorganisation eigentlich nichts zu thun hat.

Die geplante vollständige Vöföhrung der Colonialarmee aus dem
Recrutirungsmodus des Landheeres, die Annahme des freiwilligen En-

gagements als Princip der Recrutirung für die Colonialarmee, erscheint
uns in dem Sinne aufzufassen zu sein, daß durch feinerlei Vorgänge
in den Colonien irgendwie die Schlagfertigkeit und Ergänzungsfähigkeit
des eigentlichen Heeres berührt werden soll.

Was nun die Vermehrung des Friedensstandes anlangt, so ist
eine eigentliche Vermehrung der Infanterie nicht in Aussicht genommen,
denn die Schöpfung der 40 neuen Jäger-Regimenter kann nach den
vorliegenden Nachrichten nur als eine Veränderung der Gliederung der
Regimenter aufgefaßt werden. Anders verhält es sich bei der Cavallerie
mit der vollständigen Neuformation von elf Regimentern. Zur Bildung
der dritten Cavallerie-Division sind 11 Regimenter nicht erforderlich,
sondern nur noch zwei. Frankreich besitzt schon organisatorisch fünf
von den Armeecorps unabhängige Cavallerie-Divisionen, welche, zu je 3
Brigaden à 2 Regimenter formirt, die Nummern 1, 2, 4, 5 und 6
führen; für die noch fehlende 3. Division sind auch schon 2 unabhängige
Brigaden vorhanden, so daß eben zur Completirung dieser nur noch 2
Regimenter fehlen.

Wir haben in unserer Besprechung von „Avant la bataille“
schon kurzgeleget, daß man französischerseits der Ueberzeugung sich hingibt,
die mindere Qualität der Cavallerie durch eine bedeutende numerische
Ueberlegenheit ausgleichen zu können; um diese Ueberlegenheit zu er-
reichen, will man wenigstens für die ersten Momente der Kriegsföhrung
rückwärtslos in die Organisation der Armeecorps eingreifen. Es scheint
nun, als wenn man sich der großen Gefahr, die in diesem Wagniß
liegt, bewußt geworden wäre; man will also einzelnen Armeecorps ihre
Cavallerie zeitweis nicht mehr nehmen und die zur Erzeugung der für
nothwendig erachteten Ueberlegenheit erforderlichen 9 Regimenter lieber
neu schaffen. Ohne unser Urtheil abschließen zu wollen, glauben wir
aber, in Rücksicht auf die nichts weniger als glänzenden Remontierungs-
Verhältnisse in Frankreich, heut schon sagen zu können, daß jede Ver-
mehrung der französischen Cavallerie eine Minderung der Qualität ihres
Pferdematerials herbeiföhren muß.

Hochwichtig erscheint die Vermehrung des jährlich einzustellenden
Contingents, denn dieselbe scheint eine Vermehrung der Friedensprä-
senzstärke erzeugen zu sollen, welche sich nicht deckt mit dem Zuwachs
durch die 11 neuen Cavallerie-Regimenter. Es ist ganz selbstverständlich,
daß bei Aufrechthaltung gleicher Friedensstärke, jede Verminderung der
Dienstzeit eine Vermehrung des jährlich einzustellenden Recruten-Con-
tingents hervorgerufen muß. Die bisherige jährliche Contingentsziffer,
welche jedoch sehr verschieden angegeben wird und welche zwischen 136,000
und 156,000 Mann schwankt, soll bis auf 192,000 gebracht werden,
und diese Vermehrung übersteigt das Verhältniß der Dienstverföhrung
zur jährlichen Contingentirung. Wir müssen aber hier, mehr wie irgend
wo anders, ganz bestimmte Zahlen abwarten; nach unseren vorläufigen
Berechnungen dürften ungefähr noch 15 Procent aller Wehrpflichtigen,
die bisher aus irgend welchen legalen Gründen nicht zur Einstellung
gelangten, nunmehr zur Dienstpflicht herangezogen werden.

Im großen Ganzen halten wir die geplante Reorganisation für
sehr wohl durchföhrbar und für eine solche, welche den Werth des fran-
zösischen Heeres zu heben sehr wohl geeignet ist.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 10. Juni.

Die Sanctionirung der beiderseitigen Landsturmgesetze soll
vollzogen sein und die Publication bevorstehen. Gleichzeitig soll
auch die Veröffentlichung der Durchföhrungsverordnungen, welche bereits
in Druck gelegt sind, erfolgen. Im jenseitigen Landesverteidigungs-
ministerium wurde bereits aus pensionirten Officieren ein Landsturm-
Subdepardement gebildet, welches dem militärischen Departement

Feuilleton.

Stolze Herzen.

Roman aus dem Englischen. Von Max von Weisenthurn.
(9. Fortsetzung.)

Herr von Blaine sprach einerseits ganz ruhig von der Nothwendigkeit,
seine Tochter dem geistlichen Stande zu widmen, und beklagte andererseits,
daß sie selbst mit ihrem Schicksale einverstanden sei. Das Mädchen selbst
aber war vorhin blaß geworden und sichtlich veröhrt gewesen, als sie an
die Zukunft dachte.

„Ich muß trachten, dieses Räthsel zu lösen,“ sagte sich der junge
Mann.

War es wirklich ein Räthsel? Würde Karl Herzgrube sich die Mühe
genommen haben, es als ein solches zu finden, hätte nicht die Schönheit
Sidonie's sein Herz mit Allgewalt beröhrt?

Die Unterhaltung der beiden Herren wurde durch die Rückkehr des
jungen Mädchens unterbrochen.

„Papa,“ rief Sidonie, „Jacques ist eben von Bozen zurückgekommen.
Wir können, selbst wenn er geschrieben hätte, keinen Brief von Leonard
erwarten. Die Straßen sollen für die Post und für jedes Fuhrwerk un-
passirbar sein.“

„Sie sehen,“ wendete Herr von Blaine sich an Karl, „Sie sind nicht
nur ein Gefangener, sondern auch von allem brieflichen Verkehr mit der
Außenwelt abgeschnitten!“

„Das ist zuweilen ein Segen!“ versetzte Karl lächelnd.

Ein Segen?
Die Zukunft wird zeigen, ob es ihm wirklich zum Segen gereichen sollte.
Nun hatte Karl einen langweiligen Aufenthalt genannt;
Karl fand es ein Paradies, in welchem der Engel, dem Alles unterthan,
Sidonie war.

Die Tage vergingen in der gleichmäßigen Monotonie des Landlebens
mit einer Geschwindigkeit, die Karl nahezu beängstigte; rückte doch mit
jedem Tage der Zeitpunkt näher, an welchem er aus diesem gastlichen Hause
scheiden mußte.

Liebte er Sidonie?

Er wußte jetzt, daß er bereits, als er ihr Bild zum ersten Mal
gesehen, dem Zauber desselben verfallen war.

Heute, wie schon so oft, stand er bei hereinbrechender Dämmerung
im Garten neben Sidonie, die ihren Lieblingsplatz unter der großen, roth-
blühenden Kastanie eingenommen hatte.

Mit einem Blick, der, wenn sie ihn gesehen hätte, ihr das dunkle
Blut in's Antlitz getrieben haben würde, eine solche unvorholene Gluth
leuchtete daraus hervor, so ruhten seine Augen auf dem jungen Mädchen,
das, selbst nur einmal gesehen, er nie im Leben hätte vergessen können.

„Eine Fellege,“ flüsterte er vor sich hin, „wer sollte geeigneter sein,
als sie, in der Abgeschiedenheit des Klosters ihr Blumenleben zu föhren?
Aber es kann, es darf nicht geschehen! Dieser kostbare Juwel darf nicht
hinter Klostermauern begraben werden!“

Der Dzeengang des jungen Mannes wurde rauch und unerwartet
von Herrn von Blaine unterbrochen, der mit der Frage an seine Tochter
herantrat, ob sie sich entsinne, daß es gerade ein solcher Tag gewesen, wie
heute, an welchem Eugene zuletzt auf Buen Retiro angelangt sei?

Karl's Augen wandten sich unwillkürlich forschend Sidonie zu; alle
Farbe war aus ihren Wangen gewichen, sie hatte die Augen zu Boden
geschlagen.

„Er läßt dieses Mal eine ungewöhnlich lange Pause in seinem
Besuch eintreten,“ fuhr Herr von Blaine fort, „und bei der jetzigen Ueber-
schwemmung ist auch keine Aussicht vorhanden, daß er bald kommen werde.
Es hätte mir Vergnügen bereitet, Ihnen meinen Neffen vorstellen zu können,“
richtete er das Wort an Karl. „Im Mißgeschick erst lernt man die Ver-
wandten oder Freunde kennen und würdigen, auf welche man sich verlassen
kann; ich schulde Eugene viel!“

Der alte Herr hatte mit Eifer geredet, — Sidonie aber saß noch immer
mit gesenktem Blick und sprach kein Wort.

Als Karl am Abend sein Zimmer aufsucht, galt sein erster Blick
der Wand, an welcher Sidonie's Bild hingehangen. Gehangen, ja, denn es
war plötzlich ohne ausgesprochene Motivirung entfernt worden.

„In meinen Träumen wird ihr Antlitz mich doch umschweben,“ dachte
der junge Mann. „Wollte Gott, es wäre mir vergönnt, eine Rolle in
ihrem Leben zu spielen!“

Ob das Mädchen, als sie die Ruhe aufsuchte, seiner dachte? Ob
sie sich im Traum mit ihm besogte? Ein Lächeln umspielte im Schlafe
die holden Lippen, dann aber schienen qualende Träume sie zu belassen,
denn Thränen perlten an ihren Wimpern, als sie erwachte.

Sechstes Capitel.

Der Brief.

„Es soll, es darf nicht sein; ich kann es nicht ertragen! Geben
Sie mir die Hoffnung, daß Sie mit der Zeit meine Liebe erwidern werden,
und ich will, wenn nöthig, Himmel und Erde daran setzen, um das Ziel
zu erreichen. Das aber, was Sie andeuten, kann, darf, soll nie —
nimmermehr geschehen!“

Eine Woche erst war vergangen, seit Karl Herzgrube in Buen Retiro
weilte, und heute schon stand er Sidonie gegenüber, hielt ihre beiden
Hände in den seinen und blickte stehend in das erregte Antlitz des jungen
Mädchens.

Die Etich fing an zu sinken und heute erst hatte Jacques, der alte
Gärtner, die Kunde gebracht, daß in einem, längstens zwei Tagen die Wege
frei sein würden.

Ganz auf einander angewiesen, hatte sich die Liebe schnell in den
Herzen der beiden jungen Leute entwickelt, denn Karl glaubte überzeugt
sein zu dürfen, daß auch Sidonie für ihn wärmere Geföhle in ihrer
Brust hegte.

Sollte er nun fortziehen, ohne das entscheidende Wort gesprochen
zu haben? Dieß das nicht sich der Gefahr aussetzen, daß, wenn er wieder-

Armee
Mitte

Signal
auf jedem
ihnen
ng, der
Flucht
wählten
t war,
Militär
Stätte,
und das
wurden,
Minuten.
n, von
Derjelbe
Joseph
zog der
tief in
tentäter,
hrt, wo
nn hatte
ichtig
aste aber
Werbung
etabliert
Gegend
Ein Zug
nun den
und zu
tritt mit
über die
kurzum,
m Säbel
tuanten
auen —
schwärme
Huszaren
Greier
Laternen
Hufe ge-
an das
fast gab
ten vom
batvamer-
dieselben
auf der
wurden
rt wurde
wollten,
einrückte
ei. In-
ntanden.
aballerie
Gordons,
tten. In
Truppen,
riquez,
ngen ein
chiedenen
Karlsring
e und be-
heit nach
caffistraße
on diesen,
öffe stark,
abzog die
auptmann-
elofle alle
einen und
langte im
eute, die
ngasse alle
on einem
Zauf in
h auf den
ale. Sie
erten eine
rer: „Zu
n die Erde
: „Hören
ersiehen in
t. Hogaßi
eimen ein
bovay seine
sagte, „es
er Donation
en wurden
ort wurde
die Post-
ort unter
Datbaner-
O Personen
g durch die
hinaus in
Vor der
stürmisch,
n die Leute
ein. Dann
hof. Dort
an. Ein
agenlatene
hen Zurufen
weiter! Wir
olizei. Wir
ferne!“ hieß
urth über die
brech erfüllt,

die Thore, Läden, Gewölbe und Fenster rasch schlossen. An der Mündung der Herzengasse zur Andraffystraße standen zwei Constabler auf dem Posten. Sie wurden niedergeworfen und fürchterlich zugerichtet. Nun strömten die Tumultuanten die Andraffystraße herauf.

Mehrere Personen eilten ihnen jedoch voran und brachten in die Polizeikaserne die Nachricht von der Gefahr, die derselben drohte. Obercommandant Bornemissa bewaffnete rasch eine Abtheilung Constabler, die als Reserve zurückblieben, und rückte an der Spitze von zwölf Berittenen aus. An der Ecke der Sengergasse fand der Zusammenstoß statt. Die Tumultuanten empfingen die Polizei mit „Abzug Mörder!“ und bewarfen sie gleich darauf mit Steinen. Drei Polizisten wurden im Gesicht und an den Händen verwundet.

Der Obercommandant befohl hierauf, die Säbel zu ergreifen und das Gefindel auseinanderzutreiben. Der Befehl wurde eben so prompt wie erfolgreich vollzogen. Die Leute stoben nach allen Richtungen schreiend und fluchend auseinander, sammelten sich an Straßenecken in Gruppen und bewarfen wieder die Polizisten. Inzwischen langte aber eine Abtheilung Berittener als Succurs aus der inneren Stadt an und nun wurden die Tumultuanten mit flacker Klinge verfolgt und es regnete förmlich Hiebe. Ein Theil flüchtete auf den Hunyadyplatz, wo den Excedenten die dort befindlichen Häuten und Marktstände Schutz boten. Von hier aus bewarfen sie die Polizei mit Ziegelsteinen und wehrten sich, als sie angegriffen wurden, mit Latten und Stangen, die sie aus den Holzhitzen rissen. Nach einer halben Stunde war die Andraffystraße gesäubert und von der Oper bis zum Rondeau circulirten starke Polizeipatrouillen zu Fuß und zu Pferde.

Eben als die Dorenvorstellung beendet war, rückte eine halbe Escadron des 4. Husarenregiments unter Anführung des Rittmeisters Henryque, Oberlieutenant Bar. Szegedy und Bar. Bécsey in die Straße ein und hielt vor der Oper. Da es indessen für das Militär nichts zu thun gab, ritten die Husaren wieder zurück.

Polizeicommissar Carlathy wurde sammt den acht Polizisten, mit denen er in's Volkstheater zur Inspection beordert war, beim Verlassen des Theaters vom Pöbel mit Steinwürfen empfangen und mußte sich zurückziehen, bis Bedeckung anlangte.

An zwei Orten der Elisabethstadt griff die wüthende Menge Geschäftsläden an und versuchte dieselben zu erbrecen. An beiden Orten, in der Trommelgasse und am Stephansplatz, verfolgte die Menge flüchtige Polizisten. Auch die Fenster des Landhauses in der Sandorgasse wurden eingeschlagen.

Um 1 Uhr nach Mitternacht patrouillirten in der ganzen Stadt Husarenpiquets unter Führung berittener Polizisten.

Platzcommandant M. Gabrianyi suchte um diese Zeit den Oberstadthauptmannstellvertreter Peláry im Amte auf, um sich über den Stand der Angelegenheiten zu informieren.

Es wurden seitens der Polizei fünf Personen verhaftet. Der Bäckergehilfe Jonyikovsky, der gegen den Detectiv Eninger das Messer zog, der Schneidergehilfe Stephan Schaffer, der den Stadthauptmann Ehrubz beschimpfte, der Plattirer Gustav Schweifner und der Tagelöhner Jgnaz Klej, die beim Einschlagen von Fenstern betreten wurden. Durch die Militärpatrouillen wurden 28 Personen, lauter erwachsene Leute, eingeführt, weil sie der Aufforderung, sich von der Straße zu entfernen, nicht Folge leisten wollten.

Vier Polizisten wurden verwundet, von denen aber bloß der Constabler Szamboki in's Krankenhaus gebracht wurde. Vor dem „Kaffee Weingruber“ wurde ein unbekannter Mann beim Bajonettschirm des Militärs verwundet. Er ging selbst in's Spital, wo er sich aufnehmen ließ.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 11. Juni.

Der k. ung. Justizminister hat den Director des Nagypeder l. Landes-Zuchthaus, Stefan Balkay, zum Oedenburger l. Landes-Zuchthaus überetzt, dann den Controllor des Waizner Landes-Zuchthaus, Jgnaz Perndl, zum Director des Nagypeder l. Landes-Zuchthaus ernannt.

Der k. ung. Finanzminister hat den Steueramts-Controllor 3. Cl. Julius Genesi zum Steuereinnnehmer 3. Cl. beim Torbær l. Steueramte ernannt.

(Eine bemerkenswerthe Aeußerung der „Tribuna“.) Die „Tribuna“ vom 9. Juni Nr. 121 schließt ihren, der gegenwärtigen Situation gewidmeten Leitartikel mit folgender Aeußerung bezüglich der Ungarn: „Es sind nichtsdestoweniger einige große Interessen im Spiele, welche es verlangen, daß dieses unbedachtame Volk mit Schonung behandelt werde, und es können sogar Umstände eintreten, welche es notwendig machen, daß auch wir einen Schleiër über die Vergangenheit werfen und ihn mit aller unserer Kraft festhalten. Seien wir deshalb besonnene Männer, freuen wir uns nicht, sondern halten wir uns bereit auf alle Eventualitäten. In den schweren Zeiten, die sich jetzt vorbereiten, haben wir nicht die legitime Aneignung in Betrachtung zu ziehen, welche die Magyaren in uns erweckt haben, sondern allemobdo unsere nationalen Interessen, diese aber verlangen es, daß das magyarische Volk in Ordnung komme, keineswegs jedoch, daß dasselbe niedergetreten werde.“

(Obvation.) In der zu Déba am 8. d. abgehaltenen Frühjahrs-Congregation des Hunyader Comitats wurde Obergespan Georg Bogány anlässlich der Jubelfeier seiner 25-jährigen Wirkthätigkeit als Obergespan namens des Municipiums vom Ausschuss-Mitglied Karl Dobay beglückwünscht. Obergespan Bogány dankte gerührt für die herrliche Ovation und erklärte, daß er den für ihn denkwürdigen Tag durch eine Stiftung zu verewigen gedenke, was die Generalversammlung mit lauten Eljen-Musen zur Kenntniß nahm.

(Fagel.) Am 5. d. hat ein Fagelwetter in den Gemarkungen der Gemeinden Miklósvár, Malnás und Diltsem (Haronskýer Comitatz) erheblichen Schaden angerichtet.

(Aus dem Gerichtssaal.) Am 7. d. fanden beim Kronstädter Bezirksgericht vor dem Unterbezirksrichter Herrn Gustav Drögler die Schlussverhandlungen gegen die wegen Gebrauches romanischer Abzeichen an romanischen Dinerseite angeklagten Romanen statt. Als Angeklagte sind 34 romanische Jünglinge aus der obren Vorstadt und 16 aus der Altstadt erschienen, welfe erstere am 28. April gelegentlich der sogenannten „Juni“, letztere am 29. April gelegentlich eines Tanzes vor dem romanischen Gymnasium, theilts die romanische Tricolore als Band auf den Hüften, theilts romanische Bänder und Cocarden gebraucht haben. Die l. Anwaltschaft war durch Unteranwalt Herrn Friedrich Voch vertreten und wurden sämmtliche Angeklagte, mit Ausnahme eines, der wegen Diebstahls schon bestraft war, und der 8 Tage erbielt, trotz der fulminanten Rede ihres Vertheidigers Advocaten Lengru, nach § 36 des 40. Gesetzwurfs ex 1879 zu je 2 Tagen Arrest und 10 fl. Geldstrafe, im Nichterbringungsfall zu weiteren 2 Tagen Arrest, verurtheilt. Sämmtliche Angeklagte sind mit dem Strafmaß nicht zufrieden und recurrirten.

(Selbstmord eines Däsen.) In Rosenau (bei Kronstadt) hat sich unlängst ein eigenthümlicher, in dieser Weise vielleicht noch nie dagewesener Selbstmord zugetragen. Mehrere eifrige Verfolger von Wölfen und Bären hatten nämlich in einem dichten Waldtheile, der laut strengem Verbote des Marktamtes der Benützung der Ortsanwohner einzuwillen entzogen war, ihre Fellen aufgestellt, welche so eingerichtet

waren, daß mehrere geladene Gewehre, sobald das lästerne Wild die ausgelegte Lockpfeife berührte, losgehen und das nichts ahnende Thier treffen mußten. Ein Romäne fuhr mit seinem Ochsen-Zweigespann in jenen Waldtheil, um dort seiner Waldvernichtungsliebe nach Herzenslust fröhnen zu können. Dasselbst angekommen und von den verhängnißvollen Fallen nichts wissend, spannte er seine Ochsen aus, damit auch sie am fremden Eigenthume sich gütlich thun und im frischen Graze welden möchten, während er selbst dem Gesichte des Bäumerfällens eifrig nachging. Kurze Zeit nachher vernahm der eifrige Prävaricant plötzlich ganz in der Nähe einen gewaltigen Schuß. Er eilte dem Schalle nach und fand zu seinem großen Schrecken einen seiner Ochsen sich in seinem Blute wälzen. Derselbe war im Eifer des Fressens in die aufgestellte Falle gerathen, welche so gut gerichtet gewesen, daß er sich, statt dem gehofften Wilde, selbst erschossen hatte. Auf Schädenerlag wird aber der Romäne die mit unbesungenen Waffen arbeitenden Jäger wohl nicht klagen, da er ja selber auch nicht auf dem Wege des Rechtes gewandelt.

(Selbstmörderisches Ehepaar.) Adele v. Maurer hat verflochten Sonntag in Währing ihren Gatten Stefan v. Maurer erschossen und dann sich selbst mit einer Schußwaffe den Tod gegeben. Das Ehepaar Maurer, das eini über eine halbe Million Gulden verfügt hat und schöne Besitzungen sein eigen nannte, war mit den Trümmern dieses Vermögens von Kronstadt nach Budapest und von da nach Wien gekommen. Hier in der neuen Umgebung wollte die resolute 42-jährige Frau, die um 20 Jahre jünger war, als ihr Gatte, ein neues Leben der Arbeit beginnen und sie eröffnete ein kleines Confections-Geschäft. In ihrer bescheidenen Wohnung schnürten den ganzen Tag die Nähmaschinen, einige Mamiellen und Lehmmädchen standen der Frau zur Seite, aber das Geschäft florirte nicht, es zehrte die Gelder auf. Nun entschloß sich das Ehepaar, zu sterben; die letzten Paar Kreuzer wurden zum Ankauf von zwei Revolvern verwendet, und da den alten Mann im letzten Momente der Wuth verließ, ergriff Adele die Revolverwaffe und jagte ihrem Gatten die tobbringende Kugel in den Kopf, dann tödtete sie sich selbst.

(Gegen Pasteur.) In Paris beginnt sich eine gewisse Reaction gegen des Pasteur'sche Heilverfahren geltend zu machen. Hofeort macht sich im „Intransigent“ darüber lustig und erklärt ausdrücklich, daß die große Mehrheit seine angeblichen Heilungen doch nur für Humbug halte, und daß seine Entlarvung nicht mehr fern sei. Auf die Entgegnung des berühmten Gelehrten darf man gespannt sein.

(Gibt es Ahnungen?) Heinrich Voss erzählt in den Mittheilungen über Schiller und Goethe, daß Goethe die Gewohnheit gehabt habe, an jedem Neujahrstage seinem Freunde Schiller eine schriftliche Gratulation zuzufenden, und dies that er auch am letzten Neujahrstage, den Schiller erlebte, im Jahre 1805. Als er aber die Gratulationskarte noch einmal durchlas, fand er, daß er geschrieben hatte: der letzte Neujahrstag statt der wiedergekehrte. Er beschrieb eine neue Karte und siehe da, als er sie durchliest, steht wieder das ominöse Wort „letzte“ da. Goethe mußte die dritte schreiben; er blieb den ganzen Tag über nachdenklich und äuferte Nachmittags, als er seine Freundin die Frau v. Stein besuchte, daß er der Ueberzeugung lebe, daß entweder er oder Schiller das kommende neue Jahr nicht erleben werde, und dann erzählte er ihr die Geschichte.

Theater.

Hermannstadt, 11. Juni.

Zum Benefice der Frau Dorn-Hans ging gestern Oscar Blumenthal's „Ein Tropfen Gift“ in Scene. Der Grundgedanke des Stückes läßt sich in der These zusammenfassen, daß bei der Scandalhaftigkeit der Gesellschaft ein einziger Schatten von Verdacht, auf die Mangelhaftigkeit des Rufes eines Ehrenmannes geworfen, hinreicht, die gesellschaftliche Stellung desselben zu untergraben und das tiefste Herzleid über ihn und seine Familie zu bringen, wie dies z. B. schon Laube's „Böse Jungen“ so bereit dargethan haben. Ein viel commentirter Artikel einer Revue, der den Grafen Vahlberg, den ehemaligen Minister eines deutschen Herzogs, eines schweren Verbrechens bezichtigt, dient dem Dichter als Fundament seines dramatischen Gebäudes. Der Herzog hat vor dem Kriege 1866 einen geheimen Vertrag mit Oesterreich gegen Preußen abgeschlossen. Dieser Vertrag ist an Preußen verrathen worden, und da von der Existenz desselben im ganzen Herzogthum nur der Herzog und Graf Vahlberg etwas wußten, so konnte kein Anderer als dieser den Verrath begangen haben, der dem Herzog Krone und Land gekostet.

Dies der Inhalt des Artikels der Revue, der, ohne Vahlberg zu nennen, doch durch allerlei zarte, wohlberechnete Anspielungen den ehemaligen kleinasiatischen Minister unsehbar als den Verächter kennzeichnete. Und was das Schlimmste war, der Verfasser des Artikels stellte einen zweiten in Aussicht, in welchem die Compromittirung Vahlberg's noch deutlicher, noch rückfichtloser zu erwarten stand. Das ganze aufregende Schauspiel hätte nun schon in seinen Anfängen erstickt werden können, wenn Vahlberg es mit dem Bewußtsein seiner Unschuld und mit der Unantastbarkeit seiner Ehre vereinbar gehalten hätte, gegen den Verfasser des schändlichen Artikels sich öffentlich zu rechtfertigen, oder den feilen Mitarbeiter der Revue durch eine anständige Summe zum Schweigen zu bringen, wozu dieser jedenfalls bereit war. Aber das eine wollte Vahlberg nicht, und das andere konnte er wohl nicht thun. Und so that denn der Tropfen Gift seine Wirkung.

In der Gesellschaft zirkelte man sich's schadenfroh zu, daß Vahlberg ein Verräther sei; die beabsichtigte Verlobung der jüngeren Tochter Vahlberg's, Lidby, mit dem Lieutenant Bruno von Wendlingen findet ein begriffliches Hinderniß in der Aneignung der Eltern Bruno's, mit der Familie Vahlberg's verwandtschaftliche Beziehungen einzugehen. Im Hause Vahlberg's gibt es viel herzbredenden Kummer, viele heiße Thränen. Am tiefsten empfindet die Demüthigung die ältere Tochter Vahlberg's, die Baronin von Weidegg, sie, die an dem Vater mit der ganzen Gluth frommer Kindesliebe hängt. Und darum kann sie's auch nicht glauben, daß er schuldig ist. Der Freiherrn Mettenborn, der sie in mephistophelischer Bosheit mit dem Gedanken quält, daß der Vater dennoch sich werde von dem schrecklichen Verdachte reinigen müssen, wenn anders nicht für wahr gelten solle, was sich die Gesellschaft zuraunt, haßt sie auf's Tiefste, und sie haßt ihn um so mehr, als er sich den Anschein gibt, ihren Vater „retten“ zu können, wo derselbe keiner Rettung bedarf. Die unsympathische Rolle, die Mettenborn spielt, wird dadurch noch abstoßender, daß er, der Hertha liebt, als der vermeintliche Retter Vahlberg's, sie, die Gattin eines Andern, sich geneigt zu machen hofft.

Aus den deprimirenden Wirrnissen, die den Zuschauer mit einer von Unmuth nicht freien Anteilnahme an den Schicksalen der Familie Vahlberg erfüllen, bahnt sich der Dichter den Ausweg in der Weise, daß er den Jago des Stückes, den Freiherrn von Mettenborn, die hinterlassenen Papiere seines Vaters hinter den Coullissen durchstübdirt und ihn aus der Lectüre derselben die Ueberzeugung von der vollen Unschuld Vahlberg's gewinnen läßt.

In einer großen Scene des dritten Actes enthüllt er der Baronin die Resultate seiner Memoirenlectüre, in der niedrigen Hoffnung, ihr Herz im ersten Taumel der Freude sich erschließen zu sehen. Aber Hertha's Jubel nimmt einen so edlen, reinen, so herrlichen Ausbruch an, gipfelt so ganz in der beseligenden Wonne über die bewiesene Unschuld des geliebten Vaters, daß Mettenborn, auf's Tiefste beschämt, über die Sträflichkeit seiner Neigung zu der reinen Frau völlig zer-

knirscht ist und in eine derartige Anwandlung von Edelmuth hineingeräth, daß er dem noch lebenden Sohne des verstorbenen Herzogs, dem Prinzen Karl Emil, die Memoiren seines Vaters einhändig, damit auch der Prinz sich von der Unschuld Vahlberg's überzeugen und den schwergeprüften Mann durch einen — im vierten Act thatsächlich abgestatteten — Besuch rehabilitiren könne. Mettenborn verschwindet vom Schauplatz, nachdem sich der Haß Hertha's gegen ihn in freundliche Achtung umgewandelt hat. Mit dem Bewußtsein, diese zu besitzen, geht er aus unauferklärten Gründen nach Rom. Vahlberg tritt „auf Wunsch des preussischen Gesamtministeriums“ mit unklarer Ehre in den preussischen Staatsdienst, in welchem bereits Prinz Emil als Officier eines Ulanen-Regiments wirkt; Lieutenant Bruno mietet eine Wohnung für sich und seine nunmehrige Verlobte Lidby.

„Ein Tropfen Gift“ ist nach französischen Vorbildern und — wie schon oben angedeutet — im Grundgedanken nach Laube'schem Recept gearbeitet; auch hier dreht es sich um „böse Jungen.“ Auf die verschiedenen Mängel diesmal einzugehen, gebietet es uns an Raum; unbedingt aber ist „Ein Tropfen Gift“ bedeutend schwächer als „Der Probepfeil.“

Und nun zur Darstellung. Frau Carla Dorn wurde von dem in allen Räumen gänzlich ausverkauften Hause (drei Sitzreihen im Parterre waren zu Sperrsitzen eingerichtet) mit minutenlangem Applause begrüßt; sieben Kränze, darunter einer aus Lorbeer geflochten, mit prächtigen Schleifen, in welche ihr Monogramm, Bergfämeinnicht und Edelweiß, sowie die Widmung kunstvoll in Gold gestickt waren, ferner zwei Blumenbouquets, sämmtlich von Damen gependet, wurden ihr überreicht. Sie spielte die Baronin Hertha von Weidegg, wie sie der Verfasser gezeichnet, als Weltbame von märchenhafter Naivetät, mit einer Fülle reizender und überraschender Züge, superb in ihrem nuancenreichen Lachen und Weinen, in ihrem heiteren Realismus und ihren ausschlagenden pathetischen Aeußerungen. Das Publicum rief sie so oft, daß ich aus dem genauen Zählen herauskam.

Herr Blasel (Baron Mettenborn) wußte seine gefährliche Charakterrolle, an deren nur um Haarebreite falscher Auffassung das ganze Stück scheitern konnte, mit so viel weltmännischer Gewandtheit durchzuführen, daß man die Abgründe der Unwahrscheinlichkeiten kaum bemerkte, über welche er hinüberturnte. Nach der großen Scene im dritten Act wurde er mit seiner Partnerin dreimal vor die Rampe gerufen. — Herr Vock spielte den passiven Helden des Stückes, Vahlberg, mit Vornehmheit und an geeigneter Stelle mit einer Wärme, die ihm die Ehre des Hervortretens bei geöffneter Scene eintrug, welche Auszeichnung auch Herr Wallner zu Theil ward, weil er mit richtig abgetöner Komik und ohne Unterbrechung die interessante Figur des Baron Brendel gab.

Fräulein Fontaine spielte die malitiose Baronin Breitenbach, das alte Erbstück aller französischen Intriguen-Comödien, mit gewinnender Sicherheit und dem Schiffe seiner Meisance. — Ein herziger Badisch war die Lidby des Jrl. Köchl und sehr sympathisch Herr Windhopp als Lieutenant Bruno. Das Haus hatte seine helle Freude an dem netzen Gekrauler dieser beiden Leuten und gab dies auch durch lebhaften Beifall kund. — Mit Anerkennung sei noch die Leistung des Herrn Grand erwähnt, welcher den Geheimrath Fabricius gut portairte, — sowie die des Herrn Nordel, welcher die kleine Rolle des Erwin warmherzig zur Geltung brachte.

„Ein Tropfen Gift“ erzielte einen vollen Erfolg.

Original-Telegramme.

Budapest, 10. Juni. (Ung. T.-G.-B.) Das Abgeordnetenhaus hat den Zolltarif mit 151 gegen 113 Stimmen zur Basis der Specialdebatte angenommen, welche sogleich begonnen wurde.

München, 10. Juni. (Ung. T.-G.-B.) Das heute Vormittags ausgegebene Gesetzverordnungsblatt enthält eine vom Prinzen Luitpold und dem gesammten Ministerium unterzeichnete Proclamation, worin die Uebernahme der Regentschaft Bayerns und die Einberufung des Landtages auf den 15. Juni kundgegeben wird. Die Uebernahme der Regentschaft wird durch die schwere Erkrankung des Königs Ludwig II. motivirt.

London, 10. Juni. (Ung. T.-G.-B.) Sofort nach officieller Bekanntgabe der Entscheidung der Königin wird Gladstone über die Ursache der Auflösung des Parlaments ein Manifest erlassen. Die Auflösung erfolgt am 25. oder 26. Juni.

Fremden-Liste

vom 10. Juni.
Hotel Neurührer. Karl Marosi, Ignaz Brody, Kaufleute von Budapest; Julius Stern, Kaufmann von Wien.
Hotel Kömischer Kaiser. J. Ebdnyi, Oberst i. P., von Mikalyfalva; August Redner, Privatier, von Wien.

(Eingekendet.)
Schwarz Satin merveilleux (ganz Seide) fl. 1.15 per Meter
bis fl. 6.45 (in 16 verschiedenen Qualitäten) versendet in einzelnen Roben und Stücken postfrei in's Haus das Seidenfabrik-Depot G. Henneberg (l. und l. Postleferant), Zürich. Muster umgehend. Briefe kosten 10 Kr. Porto.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 10. Juni 1886.

Ung. Goldrente 6%	119.75	Ungarische Prämien-Lose	120.—
„ Goldrente 4%	106.25	Teilsregulirungs- u. Szeged-Lose	124.70
„ Papierrente	94.80	Defherr. Staatsanlehn in Papier	85.20
„ Eisenbahn-Anlehen	154.50	Defherr. „ in Silber	85.60
„ Odb. I. Emiffion St.-Oblig.	100.50	Defherr. Goldrente	116.50
„ II.	128.—	1860er Staats-Anlehen	139.—
„ 1876er Staats-Oblig.	119.50	Defherr.-ung. Nat.-Bant-Actien	888.—
„ Grundentlastungs-Obligat.	105.—	Ung. Creditant-Actien	289.—
„ Grundentl.-Oblig. m. Verlos.	105.—	Defherr. Credit-Actien	282.30
„ Temes-Banat. Grundentl.-Oblig.	105.—	Silber	—
„ Tem.-Banat. Grund.-Obl. mit Verlos.	105.—	R. l. Ducaten	5.93
„ Siebenb. Grundentl.-Obligat.	105.—	20 Francs-Stücke	10.—
„ Kroat.-Slavon.	105.—	100 Mark Deutsche Reichswährung	61.92
Ung. Weingehnt-Obligat.	99.75	London (für dreimonat. Wechsel)	126.35

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 10. Juni 1886.

Ung. Goldrente	120.—	Ungarische Prämien-Lose	120.—
4-percentage Goldrente	106.15	Teilsregulirungs- u. Szeged-Lose	124.70
5-percentage Papierrente	94.75	Defherr. Staatsanlehn in Papier	85.20
Ung. Eisenbahn-Anlehen	154.—	Defherr. „ in Silber	85.60
„ Odb. I. Emiffion St.-Oblig.	100.30	Defherr. Goldrente	116.50
„ II.	128.50	1860er Staats-Anlehen	139.20
„ III.	120.25	Defherr.-ungarische Bantactien	876.—
Ung. Grundentlastungs-Obligat.	105.20	Ungar. Creditant	289.50
Ung. Grundentl.-Oblig. mit Verlos.	105.20	Defherr. Creditactien	282.60
„ Temes-Banater Grundentl.-Oblig.	105.20	R. l. Ducaten	5.94
„ Tem.-Banat. Grund.-Obl. mit Verlos.	105.20	20 Francs-Stücke	10.—
„ Siebenb. Grundentlastungs-Oblig.	105.20	100 Mark Deutsche Reichswährung	61.92
„ Kroat.-Slav.	105.20	London (für dreimonat. Wechsel)	126.35
„ Weingehnt-Obligat.	99.50	Defherr. Papierrente, 6%, Neuzrei	101.95

